XXI. Jahrgang. Nr. 9. Leipzig, 2. März 1900.

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung
zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis
herausgegeben
von
Prof. D. Chr. E. Luthardt.

Erscheint jeden Freitag.
Abonnementspreis vierteljährlich 2 ℳ 50 ₰.

Expedition: Königsstrasse 13.
Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 ₰.

Zur Lehre vom heiligen Geiste.

Bekanntlich ist neuerdings die Lehre vom heiligen Geiste ernstlich in Angriff genommen. Das ist hocherfreulich, weil hochnöthig. Freilich könnte man es für genügend erklären, wenn nur solche sich an diesen Verhandlungen betheiligten, die den Aussagen der heiligen Schrift über den Geist und sein Walten und Wirken nicht widersprechen. Aber auch eine Prüfung der Arbeiten derer, welche die „religiösen Erlebnisse“ nur natürlich vermittelt sein lassen und gar nicht oder doch nicht in dem herkömmlichen Sinn „glauben an den heiligen Geist“, kann von grossem Nutzen sein. Denn weil sie zu sorgfältigerem Nachdenken darüber zwingen, was an den wirklichen oder vermeintlichen christlichen Erfahrungen natürlichen und was übernatürlichen Ursprungs ist, können sie der Gefahr des Enthusiasmus wehren und vor dem Sichbegnügen mit frommen Redensarten bewahren. So befreunden wir uns auch mit der neuen Arbeit: Die Wirkungen des Geistes und der Geister im nachapostolischen Zeitalter bis auf Irenäus, von Heinrich Weinel, Lic. theol. Dr. phil. (Freiburg i. B., J. C. B. Mohr 1899; X, 234 S. gr. 8; 5 Mk.). Es ist dies als der erste Theil einer umfassenderen Untersuchung gemeint. Zuerst wird „die Bedeutung der Geisterwirkung für das religiöse Leben der ältesten Christenheit“ behandelt, dann eine „Darstellung und Beschreibung der Wirkungen des Geistes und der Geister“ gegeben. Ein dritter Abschnitt soll dann „die Geschichte der Geistträger“ oder „den Kampf der Geistträger gegeneinander“ „vom Standpunkt der Religionsgeschichte (nicht der Verfassungsgeschichte) aus“ behandeln, und ein vierter die „Lehre über den Geist“ enthalten. Damit hofft Verf. die nothwendige Unterlage zu geben, auf der eine prinzipielle Erörterung „all der interessanten und ungemein wichtigen psychologischen, erkenntniss-theoretischen, metaphysischen und praktisch-religiösen Fragen, die sich an die pneumatischen Erscheinungen anknüpfen“, ihrer Lösung näher geführt werden könne.

Weinel nimmt in Aussicht, auch dieses noch selbst zu leisten. In Anbetracht seines Standpunktes können wir uns von dieser „prinzipiellen“ Erörterung keinen Gewinn versprechen. Aber die von ihm noch zu erwartenden historischen Untersuchungen behandeln ja so wichtige Fragen, dass wir den Wunsch aussprechen, er möge danach streben, sowohl inhaltlich wie formell objektiver, wissenschaftlicher zu verfahren, als dies in dem vorliegenden Theile geschehen ist. Wir gestehen, uns war das Studium desselben eine Last. Der Titel erklärt doch so bestimmt, es sollte nur das nachapostolische Zeitalter bis Irenäus behandelt werden. So war es für uns fast unerträglich, dass zugleich auch das ganze Neue Testament herangezogen wurde, dass so gut wie alle neutestamentlichen Aussagen über „den Geist und die Geister“ besprochen wurden. Freilich wird Verf. sich damit rechtfertigen können, dass er dem bekannten Verlangen seines „verehrten Lehrers, Herrn Professor D. G. Kröger“, dem er dieses Buch gewidmet hat, entsprechend gründlich mit dem „Dogma vom Neuen Testament“ gebrochen habe und viele im „Neuen Testament“ zusammengefasste Schriften ins nachapostolische Zeitalter versetze. Aber dann hätte es doch einer vorherigen Angabe darüber bedurft, welche Schriften ihm für seine Forschungen über die nachapostolische Zeit als Quellen dienen sollten. Und dann hätte er doch nicht sämmtliche neutestamentliche Schriften (mit alleiniger Ausnahme von 2 u. 3 Joh. und 2 Thessal.) verwerthen dürfen, auch alle paulinischen Briefe, von denen er vermuthlich einige für echt hält, während er doch ausdrücklich erklärt, seine Arbeit solle erst „mit der nachapostolischen, d. h. der nach dem Tode des Apostels Paulus liegenden Zeit beginnen“. Haben wir uns aber endlich in diese Verwirrung gefunden, so berührt uns weiter peinlich, dass immer wieder neutestamentliche Aussagen ohne jede Begründung in einem keineswegs von allen Exegeten acceptirten Sinne verwandt werden, sodass wir uns immer wieder fragen, ob Verf. wohl gar nicht weiss, dass viele Leser die betreffende Stelle ganz anders verstehen zu müssen meinen. Es hat für den Dissentirenden etwas Peinliches, wenn z. B. oftmals (so S. 67, 72, 74) mit der blossen Behauptung, als bedürfe es gar keines Beweises, operirt wird, dass nach 1 Kor. 12, 3 „in der Glossolalie Christen selbst Flüche auf Jesum ausstiessen“. Oder wir lesen: „Die Verheissung des 4. Evangeliums (vom Paracleten) ist keine Weissagung, sondern ein vaticinium ex eventu, das die Geistthatsachen in der Gemeinde deutlich zum Hintergrund hat und sie durch diese „Weissagung Jesu“ legitimiren will“ (S. 34). Freilich ist hier ein „wie wir sehen werden“ eingeschoben. Es folgt aber kein Beweis für diese kolossale Behauptung; zu „sehen“ bekommen wir nur, dass der Verf. diese seine Auffassung noch weiter ausführt. Oder: „Die Jünger selbst hatten ja ihren Herrn (nach seinem Tode und Begräbniss) nur deshalb sehen können, weil ihnen schon vorher feststand, dass er im Tode nicht bleiben könne“. Worauf beruht das hier verwandte „ja“? Die einzigen vorhandenen Quellen berichten ja das Gegentheil, dass nämlich die Jünger nichts weniger als seine Auferstehung erwarteten. Sollte Verf. mit jenem „ja“ den allgemeinen Konsensus in der Gegenwart meinen? Sollte er so wenig auf dem exegetischen Gebiete orientirt sein? Freilich, er glaubt zu wissen, „was dazu getrieben hat, so eifrig zu betonen, dass Christus auferstanden sei, und was die immer sarkischer werdenden Berichte veranlasst hat: Apologetik“. Woher aber weiss er das? Eine Stelle aus Celsus soll das „erkennen lassen“. Celsus nämlich sage, „Asklepios sei oft gesehen und nicht als solches Gespenst, sondern als Heiler und Wohlthäter“. Aber dann hätten die „sarkischen Berichte“ den auferstandenen Herrn doch als „Heiler“ schildern müssen, während bekanntlich kein einziges Heilungswunder von ihm berichtet wird. Und meint Weinel wirklich, dass die evangelischen Berichte über den Auferstandenen erst nach der Verbreitung von Celsus' „wahrem Wort“ fabrizirt worden sind? — Was sodann die Haupttendenz dieser Arbeit betrifft, so ist es interessant, mit ihr die vor kurzem erschienene Schrift Otto's über Luther's Anschauung vom heiligen Geiste zu ver-

gleichen. Otto verfolgt die Tendenz nachzuweisen, dass Luther eigentlich gar nicht an einen persönlichen heiligen Geist und sein wunderbares Wirken geglaubt habe, sucht daher alle entgegengesetzt lautenden Aussprüche Luther's abzuschwächen oder ignorirt sie. Wir Modernen brauchen also nicht den grossen Luther ganz zu verwerfen, sondern dürfen konsequent auf ihm weiterbauen. Die Anfangszeit der Kirche dagegen liegt uns schon ferner, und deren Aussagen über den Geist sind zu stark, als dass hier Abschwächung zum Ziele führen könnte. So darf man ihr direkt widersprechen, und gewinnt das Recht dazu, indem man ihre Auffassung von dem Geist und den Geistern als monströs schildert. Mit allergrösstem Eifer spürt Weinel aus dem Neuen Testament und aus der späteren Zeit alle die Stellen auf, welche nur irgendwie in diese Kategorie zu gehören scheinen, mag nun von dem heiligen Geiste oder von Engeln oder von Dämonen die Rede sein, mag auch gar nicht der heilige Geist, sondern Gott oder Christus genannt sein, mag auch nichts von alledem erwähnt, sondern nur eine Thatsache berührt sein, von welcher die Christen jener Zeit angenommen haben werden, dass sie nicht natürlich zugegangen sei. Bei Christo, bei Aposteln, bei anderen Christen, bei Kirchlichen wie Häretikern, bei Gnostikern wie Montanisten wird das erwünschte Baumaterial gesucht und dann zusammengeschichtet. Wie beschwerlich ist es nun für einen vorurtheilsfreien Leser, so oft erst untersuchen zu müssen, ob das Gesagte überhaupt für diese Frage in Betracht kommt! Wenn etwa „Heilungen und Wunder“ vorgeführt werden, so nahm man freilich an, dass Christus ein πνεῦμα ἰάσεως verleihen könne. Aber wenn Paulus nach dem Biss der giftigen Schlange bewahrt wurde (act. 28, 6), und wenn Justus Barsabas ohne Schaden eine giftige Medizin getrunken haben soll (Eusebius h. e. III, 39, 3), so wird doch nirgends gesagt, dass das Wirkungen des Geistes oder der Geister gewesen seien. Die angeblichen Todtenerweckungen verwerthet Weinel, „weil sie, soferne ihnen wirkliche Vorgänge zu Grunde liegen, kataleptische Zustände und auf anderen körperlichen Zuständen beruhenden Scheintod zum Hintergrund haben, also Heilungen sind“. Aber die hierher gehörige Erzählung des Papias (Eusebius h. e. III, 39, 9) weiss doch nichts davon, dass hier ein „Geist“ gewirkt habe. Indem Weinel alles, was man als den Christen jener Zeit wunderbar erscheinend bezeichnen kann, herbeizieht, gewinnt er eine unendliche Fülle von „Wirkungen des Geistes“. Und da er seine Angaben über jene Christen mit allerlei Erzählungen aus anderen Zeiten einrahmt, von Kamisarden, der Seherin von Prevorst etc. oder an bekannte unheimliche Geschichten erinnert, an Jeanne d'Arc, Swedenborg etc., so wird der Leser mit geheimem Grauen (ein vom Verf. gern verwandter Ausdruck) erfüllt und die ersten Christen erscheinen als stark wahnwitzig. Steht doch auch dem Verf. eine lebhafte Phantasie und poetische Darstellungsgabe zu Gebote, und scheut er sich doch nicht, sie in dieser wissenschaftlichen Arbeit spielen zu lassen. So bei der Schilderung des „grausenden Erbebens, das den steten Hintergrund der urchristlichen Frömmigkeit bildete“, die eingeleitet wird: „Will man das Leben der alten Christen wirklich verstehen, so muss man sich diesen düsteren Untergrund (die Furcht vor den finsteren Mächten, dem Teufel und seinem Heer) in seiner ganzen Stärke vor Augen stellen und nachempfinden“, worin es z. B. heisst: „Wenn sich die Schönheit der Bilder und der Menschen, wenn sich der Sinnenreiz der Schauspiele ihm (dem Christen) ins Herz schlich, wenn bei den Kämpfen der Gladiatoren die im Menschen schlummernde Blutgier auch in ihm erwachte, dann hörte er mit Schrecken und Entsetzen dieselben finsteren Mächte aus den Regungen seines Trieblebens bald in süssem Schmeicheln, bald in wildem Locken zu sich reden. Er glaubte sie nicht blos zu hören. Je mehr er auf sich achtete, je mehr er sich versenkte in das Erleben der Geisterwelt, je mehr er ein Pneumatiker wurde, desto klarer und öfter hörte er diese Stimmen, ja er sah die Gestalten der bösen Geister leiblich und erlebte körperlich ihre peinigende Gegenwart“. Welche Poesie! Oder meint Weinel wirklich, dass die Christen bei den Gladiatorenkämpfen zugegen gewesen sind und in ihnen die schlummernde Blutgier erwacht ist etc.? Um „das geheimnissvolle Erschauern, das den steten Untergrund der christlichen Frömmigkeit bildete“, als nicht erdichtet, sondern durch die Quellen bezeugt zu erweisen, führt er Ignatius ins Feld. In dessen Brief an die Smyrnäer liest er Worte, die „an die Dämonen“ gerichtet sind, „die in der Luft des heidnischen Gefängnisses hausen“. Es sind dies die Worte, die Ignatius zum kraftvollen Abschluss seiner längeren Warnung von den den wirklichen Tod, das vergossene Blut Christi leugnenden Doketen schreibt: „Niemand betrüge sich selbst! Auch die himmlischen Mächte, die Majestät der Engel und die Herrscher, die sichtbaren und die unsichtbaren, verfallen, wenn sie nicht glauben lernen an das Blut Christi, dem Gerichte. Wer es fassen kann, der fasse es“. Dazu bemerkt Weinel: „Freilich sind diese Worte auch an die Gemeinde und an die Irrlehrer gerichtet. Aber vielleicht noch mehr an die, welche hinter den Ketzern stehen, an die, welche **hier** im heidnischen Gefängniss wenn irgendwo ihr Wesen treiben. In die Luft sind diese Worte gesprochen, in die Luft des Kerkers, in der Dämonen hausen; an diese sind sie mitgerichtet. Vielleicht steht jetzt gerade einer hinter dem Märtyrer und schaut ihm über die Schulter, während er schreibt: Wers versteht, der merke sichs! wem gilt es, das geheimnissvolle Wort der Apokalyptiker, mit dem sie das Höchste und Tiefste andeuten, wem gilt es, wenn nicht denen, auf die das Gericht wartet, wenn sie nicht gläubig werden? Wir fühlen das grausende und doch frohlockende Erbeben, das den gefangenen Ignatius bei diesen Sätzen durchzittert. Trotzig hat er sie dem Feinde entgegengeschleudert, wie wird der es ihm vergelten?“ Trotz solcher Schilderungen hält Verf. seinen Pegasus noch für zu zahm: „Unsere Diesseits- und Jenseitsvorstellung lässt uns nur schwach nachfühlen, was jenes mächtige Ineinandergreifen des sichtbaren und des unsichtbaren Weltreichs und des Himmelreichs und ihr Kampf gegeneinander, von allen erlebt, für das Gefühlsleben der ältesten Christenheit bedeutet hat“. Uns dagegen lassen derartige poetische Licenzen schon ruhiger diese massenhaften „Wirkungen des Geistes und der Geister“ prüfen, welche Verf. uns vorführt, darunter auch „Krampfzustände, unwillkürliche Bewegungen, geistgewirktes Hören ohne Verstehen, Visionen mit Auditionen verbunden, Gedankenlesen, Wirkungen des Geistes auf dem Gebiete des Geschmackes, des Geruches, des Tastsinnes, Hyperästhesie, Anästhesie, Schweben, Hexenschlaf, Suggestion und Antisuggestion als Mittel zur Erzeugung pneumatischer Zustände“. Wir halten es für unnöthig, im Einzelnen nachzuweisen, wie Verf. das alles und noch vieles mehr als Charakteristika der nachapostolischen Zeit zu schildern vermag. Die berichteten auffallenden Thatsachen aber hält er nicht für Legenden, sondern lässt sie, wenn sie nur nicht so weit gehen, Todtenerweckungen zu behaupten, als Thatsachen gelten, welche man natürlich zu erklären suchen muss. Zu dem Zweck hat er sich mit Werken über Hysterie, Epilepsie, Spiritismus, Somnambulismus etc. beschäftigt und zieht Einzelmittheilungen von H. Zschokke, v. Kügelgen, Goethe u. a. über ungewöhnliche „Gaben“ zur Vergleichung herbei. An diesem Punkte widersprechen wir ihm nicht durchaus. Es werden uns aus der nachapostolischen Zeit einige Thatsachen berichtet, an deren Wirklichkeit zu zweifeln unberechtigt sein dürfte, und die doch, auch wenn man als letzte Ursache den Herrn annimmt, irgendwie natürlich vermittelt zu denken sein werden. So die Erzählung von Natalius, der in einer Nacht von Engeln gegeisselt zu sein überzeugt war und am anderen Tage blutige Stellen am Rücken trug, oder von der Märtyrerin Blandina, die zuletzt gar keine Empfindung mehr hatte, sowie von der Perpetua, die gar nicht empfand, dass die Hörner der Kuh sie trafen und hinstreckten. Zur Erhellung solcher Berichte werden wir analoge auffallende Vorgänge verwenden müssen, welche freilich infolge der traurigen Beschaffenheit der modernen Psychologie ebenfalls noch unaufgeklärt geblieben sind. — Als Referent den Verf. auf dem langen Wege der Ausmalung der Fülle geistgewirkter Erfahrungen begleitete, kam ihm immer wieder die Frage, ob denn wirklich diese wild aufgeregte, schwärmerische, von „grausendem Erbeben“ und „süssem Grauen“ erfüllte Christenschaar das getreue Bild der ersten Christenheit sein solle, ob denn Verf. niemals die wunderbare Nüchternheit und grossartige Ruhe und Sicherheit dieser

Christen bemerkt habe. Erst auf der letzten Seite gesteht Verf., es „sei keineswegs so gemeint, als ob man alle Christen der ersten Jahrhunderte in einem Zustande fortwährender enthusiastischer Aufgeregtheit denken solle“. Aber erstens sagt auch dieses Zugeständniss noch viel zu wenig, und sodann hat er selbst gethan, was nur irgend gethan werden konnte, um einen so völlig falschen Eindruck hervorzurufen. Mit dem von ihm gezeichneten Bilde reimt sich die ruhige Nüchternheit jener Christen nie und nimmer. Verf. sagt: „eine durchdringende Klarheit des Verstandes und ein bewusster, ernster sittlicher Wille habe sich mit jenen auffallenden Erscheinungen verbunden“. Aber war eine derartige Verbindung möglich, dann muss es mit jenen auffallenden Erscheinungen anders gestanden haben, als Verf. schildert. Sie müssen theils seltene Ausnahmen, und diese durch ganz besondere Umstände hervorgerufen gewesen sein, theils einem Christen nicht auffallend, weil den Realitäten entsprechend seien. Und wenn der Verf. dieser Erstlingsarbeit grossmüthig erklärt, „er wolle den Geist nicht dämpfen, sondern blicke mit Ehrfurcht zu der weltüberwindenden Kraft auf, die sich in den geistgewirkten Erlebnissen kund thut“, so müssen wir ihm erklären, dass wir den Versuch einer Dämpfung des Geistes durchaus nicht fürchten, dass wir aber einen auf Einbildung beruhenden Enthusiasmus, wie er ihn an dem ersten Christenthum zu gewahren meint, von ganzer Seele und aus allen Kräften hassen und verachten. Der Glaube, nicht aber Einbildung und Schwärmerei, ist es, was die Welt überwunden hat. **Wilh. Walther.**

Knopf, Lic. Rudolf, **Der erste Clemensbrief** untersucht und herausgegeben. (Texte und Untersuchungen, N. F., V, 1, der ganzen Reihe XX, 1.) Leipzig 1899, Hinrichs (194 S. gr. 8). 6 Mk.

Der Verf. ist bestrebt gewesen, die zu den früher vorhandenen Haupt-Textzeugen (den griech. codd. A und C, sowie der syr. Version [S.]) seit 1894 hinzugetretene lat. Uebersetzung des Clemensbriefes (L.) zur Herstellung des einstweilen erreichbaren ältesten Textes desselben zu verwerthen. Er verweilt daher in seinen kritischen Voruntersuchungen hauptsächlich (s. S. 39—63) bei den Eigenthümlichkeiten dieses zuletzt entdeckten Textzeugen, dessen Zurückgehen auf die wahrscheinlich ursprünglichste und älteste Textgestalt er wahrscheinlich macht. Die auf Grund dieses Urtheils von ihm gebotene Rezension des Textes (ausgestattet mit reichem Variantenapparat und mit Namhaftmachung der Bibelzitate) füllt den mittleren Hauptheil des Bandes (S. 94—148). Sie darf, da sie sowohl vor Harnack (ed. alt. 1876) wie vor Lightfoot (2. ed. 1890) den Ertrag ihrer sorgfältig durchgeführten Kollation von L. voraus hat, als die dermalen beste Ausgabe des Clemensbriefes gelten. Zu bedauern ist nur die gänzliche Beiseitelassung sachlich erläuternder Anmerkungen. Einigen Ersatz dafür bietet die Schlussabhandlung über den literarischen Charakter des Briefes, die mit einer manches Beachtenswerthe bietenden Skizzirung seines Gedankenganges anhebt (S. 156 ff.). Das Eigenthümliche des Schriftstückes wird hier dahin bestimmt, dass es weniger ein durch besondere innerkorinthische Vorgänge oder Verhältnisse (Parteizwistigkeiten u. dgl.) veranlasstes Gelegenheitsschreiben darstelle, als eine homilienartige Abhandlung, die namentlich in ihrer ersten Hälfte (Kap. 1—38) das homiletisch-erbauliche Element stark hervortreten lasse, in der zweiten (Kap. 39—58) dann mehr eigentlichen Briefcharakter gewinne und hier auch das praktische Ziel der Herstellung des Friedens in der Korinthergemeinde fester im Auge behalte. Durch die schliessliche Anfügung des römischen Kirchengebetes (Kap. 59—61) finde gewissermassen eine Rückkehr zum Homilienton statt, der überhaupt vorherrsche. In der Hervorhebung dieses homilienartigen Charakters des Briefes geht der Verf. vielleicht etwas weiter, als Art und Inhalt des Schriftstückes es nöthig machen. Immerhin unterlässt er es nicht, auf den Inhalt von 2. Clem., der eine eigentliche Homilie sei, aufmerksam zu machen (S. 190); auch leitet er mit Recht — hierin theils Lightfoot, theils Wrede (Untersuchungen zum 1. Clemensbr., S. 31 ff.) folgend — manche Eigenthümlichkeiten des Schreibens aus Verwerthung des paulinischen 1. Korintherbriefes als Vorlage für diese oder jene Ausführungen her (S. 191—193), und gewinnt auch damit ein gewisses Gegengewicht gegen die Folgen einer allzu einseitigen Ausbeutung jener Homilientheorie. **Zöckler.**

Maurenbrecher, Dr. phil. Max, **Thomas von Aquino's Stellung zum Wirtschaftsleben seiner Zeit** untersucht. 1. Heft. Leipzig 1898, J. J. Weber. (VIII, 122 S. gr. 8). 3 Mk.

Der Verf. hat sich die Aufgabe gestellt, die Wirthschaftslehre des Thomas von Aquino in drei Hauptheilen zu besprechen, und zwar soll der erste die allgemeinen Grundlagen des Wirthschaftslebens, der zweite die Erscheinungen des Verkehrs und seine Normen, der dritte die Finanzwirthschaft des Fürsten, der Kirche und der Klöster behandeln. Auf Grund der Ergebnisse dieser drei Theile will der Verf. in einem vierten eine zusammenfassende geschichtliche Würdigung der ganzen Wirthschaftslehre unseres Theologen anstreben. In der vorliegenden Arbeit wird der erste Theil dieser umfassenden Aufgabe geliefert. In der Einleitung dazu umgrenzt sich der Verf. sein Thema und gibt Rechenschaft über die von ihm benutzten Quellen. Schriften speziell wirthschaftlichen Inhaltes von Thomas Aquino gibt es eigentlich gar nicht; nur zwei kleine Gutachten („De regimine judaeorum ad ducissam Brabantiae“ und „De emtione et venditione ad tempus“) kommen hier in Betracht; das hauptsächliche Material muss daher aus den theologischen und ethischen Schriften des Aquinaten und aus seiner politischen Schrift „de regimine principum“ zusammengesucht werden. Das ist auf den ersten Anblick eine schwierige Aufgabe, wenn man sich den Umfang der Werke des Thomas von Aquino vergegenwärtigt. Aber wenn man erwägt, dass der grosse Scholastiker seine Schriften mit bewunderungswürdig logischer Klarheit aufgebaut hat und in seinen deutlichen Dispositionen ausgezeichnete Wegweiser durch die Architektonik seiner Gedanken an die Hand gibt: so ist die Aufgabe durch Thomas selbst erheblich erleichtert. Es bleibt für den Bearbeiter dabei immer noch genug zu thun, zumal es sich hier trotz der Berge von Literatur über Thomas doch noch um ein wenig angebautes Feld der inneren Geschichte des Mittelalters handelt. Diese Arbeit liefert wieder einmal einen interessanten Beweis für den Einfluss, welchen die Zeitereignisse auf die wissenschaftliche Forschung ausüben. Während des „Kulturkampfes“ (1872—1879) war es die Staatslehre des Thomas von Aquino, welche mit brennendem Interesse in den Vordergrund der Betrachtung gestellt wurde. (Ich erinnere nur an Baumann's Schrift über die „Staatslehre des heil. Thomas von Aquino, Leipzig 1873“, der andere Schriften darüber gefolgt sind.) Heute ist es die soziale Frage, durch welche die Pflege der Wirthschaftsgeschichte und mit ihr auch die vorliegende Schrift veranlasst worden ist. Diese bildet den ersten Theil einer grösseren Arbeit, welche der Verf. plant. Er behandelt hier die allgemeinen Grundlagen des Wirthschaftslebens nach Thomas und zwar 1. die Organisation des Wirthschaftslebens im allgemeinen: Berufstheilung als Grundlage der Gesellschaft, die Stadt als vollkommene Wirthschaftseinheit und Grundzüge der autonomen Stadtwirthschaft; 2. die Arbeit: freie Arbeit und Sklaverei; 3. das Eigenthum. Wie das gesammte System des Aquinaten, so ist auch seine Theorie vom Wirthschaftsleben eine Addition von aristotelischen Sätzen und christlichen Urtheilen, die ohne innere Einheit aneinander geschweisst sind. Diesen Eindruck habe ich aus der Darstellung Maurenbrecher's gewonnen, besonders aus dem Kapitel über die Sklaverei. Der Verf. hat sich bemüht, die thomistischen Gedanken aus den geschichtlichen Verhältnissen des XIII. Jahrhunderts heraus zu verstehen und in angenehm lesbarer Form zur Darstellung zu bringen. Die Methode seiner Forschung ist streng wissenschaftlich; Druck und Ausstattung sind vorzüglich.

Die Frage ist freilich, ob der Verf. prinzipiell richtig verfährt. Er unterscheidet an Thomas den Mönch und den Gelehrten; jener urtheilt subjektiv, religiös, ethisch, dieser objektiv, sachlich; in jener Eigenschaft gehören seine Urtheile in die Geschichte der Ethik, in dieser in die Wirthschaftsgeschichte. Da nun Thomas in seiner eigenen Person den Mönch und den Gelehrten vereinigt, so müssen auch seine beiderseitigen Urtheile

aufeinander bezogen werden; das beabsichtigt der Verf. auch. Aber eine Seite der Betrachtung muss dabei den Ausschlag geben, die andere wird ihr untergeordnet. Welche soll nun als die primäre aufgefasst werden? Der Verf. wählt ohne Bedenken die wirthschaftliche Seite. Also die allgemeine Kenntniss und das allgemeine Verständniss, welches Thomas von dem Wirthschaftsleben und den wirthschaftlichen Werken besessen hat, sollen seine subjektive, religiös-ethische Beurtheilung derselben beeinflusst haben? Diese Abfolge ist logisch ja ganz verständlich konstruirt, scheint mir aber doch nicht dem Sachverhalt zu entsprechen. Aus dem Begriffe von Vollkommenheit, in welchem die Selbst- und Weltbeurtheilung des Thomas gipfelt, ergibt sich meines Erachtens, dass die religiös-sittlichen Urtheile die unbedingt massgebenden für ihn waren; aus ihnen ergibt sich auch für Thomas als Gelehrten die Beurtheilung der Werthe des Wirthschaftslebens. Wenn ich dem Verf. nun auch gern zugebe, dass die bisherige Geschichte der Ethik die ethischen Urtheile der verschiedenen Autoren zu wenig aus den Verhältnissen ihrer Zeiten zu verstehen gesucht hat: so ist doch unter allen Umständen bei jedem Gebildeten die (religiös-)sittliche Selbst- und Weltbeurtheilung das Primäre, die Beurtheilung des Wirthschaftsleben das Abgeleitete gewesen, und das ist heute noch so. Die Fragestellung des Verf.s führt im letzten Grunde zu der prinzipiellen Streitfrage nach dem Verhältnisse der Geistesgeschichte zur Wirthschaftsgeschichte. Ich will diesen Punkt hier nicht besprechen, sondern nur darauf hinweisen, dass für das mittelalterlich gebildete, kirchlich geschulte Denken die asketische Weltbeurtheilung selbstverständlich war und alles Denken, auch das über Wirthschaft, Arbeit und Eigenthum beherrschte. Wie die philosophia ancilla theologiae war, so stehen auch alle Urtheile des Thomas, die er als aristotelischer Gelehrter fällt, in Abhängigkeit von den Urtheilen, die er als asketisch-kirchlicher Christ fällt. Die Annahme Maurenbrecher's, dass Thomas seine Urtheile über das Wirthschaftsleben einerseits aus Aristoteles, den Kirchenvätern und dem kanonischen Rechte, andererseits aus den Erlebnissen seiner Zeit, zumal aus dem italienischen Wirthschaftsleben des XIII. Jahrhunderts genommen hat, wird richtig sein; aber die beiderseitigen Einflüsse genau zu unterscheiden, wird in concreto wohl nicht immer möglich sein. — Auf Einzelnes möchte ich nicht eingehen, wohl aber muss ich den Wunsch aussprechen, dass der Verf. seine lehrreiche Arbeit fortsetzen wolle; er darf auf vielseitiges Interesse für sie rechnen; obgleich wir Theologen den von ihm behandelten Gegenstand zum Theil unter anderen Gesichtspunkten ansehen, bleibt seine scharfsinnige Detailarbeit auf alle Fälle werthvoll.

Göttingen. **Paul Tschackert.**

Weiss, Dr. Karl (Beneficiat in Bamberg), **Der Prolog des heiligen Johannes.** Eine Apologie in Antithesen. Strassburger theologische Studien herausgeg. von A. Ehrhard und E. Müller. III. Bd. 2., 3. Heft. Freiburg i. B. 1899, Herder (XII, 208 S. gr. 8). 3. 80.

Der katholische Verf. sucht nachzuweisen, dass der Prolog, der nur von V. 1—14 reiche, die Geschichte des Logos vor seiner Menschwerdung mit apologetischer Tendenz darstelle, näher, dass Johannes darin gegen die fünf verkehrten Richtungen seiner Zeit: Johannesjünger, Judenthum, Gnostizismus, alexandrinische und griechische Philosophie, antithetisch den Gedanken ausführe, dass der Logos in der vorchristlichen Zeit Prinzip für alle Ordnungen des Seins war. Alle Aussagen sollen sich auf den Präexistenten beziehen, auch das Zeugniss des Täufers, und jedesmal werden entgegengesetzte Anschauungen entdeckt, die Johannes bekämpft habe; z. B. gehe ἐκ θελήματος ἀνδρός auf „das geistige und sittliche Ringen der Menschen, das sie auf Grund ihrer natürlichen Anlagen, aber mit Ablehnung der göttlichen Gnadenhilfe entfalten": Johannes polemisire hier gegen die Selbstgerechtigkeit. Meistens gewinnt man den Eindruck, dass der Verf. mehr die Worte des Apostels auf jene Richtungen seinerseits kritisch anwendet, als dass der Apostel selbst sie im Sinne gehabt habe. Die Geschichte der Exegese ist ganz planlos ausgenutzt; eine Abstufung der einzelnen Exegeten findet nur nach dem Masse ihrer kirchlichen Autorität statt. Begünstigt, wenn auch nicht gerade bewiesen sieht der Verf. seine Auslegung durch den liturgischen Gebrauch des Prologs in der Messe. Wer dergleichen in eine exegetische Arbeit einmengt, scheint uns von der Aufgabe wissenschaftlicher Exegese noch keine rechte Vorstellung zu haben.

Johannes Kunze.

Zeitschriften.

Seelsorge, Die, in Theorie und Praxis. Zentralorgan zur Erforschung und Ausübung der Seelsorge. V. Jahrg., 2. Heft, 1900: Jaeger, Zur Lehre von der Auferstehung der Todten und dem ewigen Leben (Forts.). Liebermann, Des Pfarrers Notizen. Seelsorgerliche Aufzeichnungen aus 1744—1746 (Forts.). P. G. F. Fuchs, Zwingli als Pastor und von dem Pastorenamte (Schluss).

Zeitschrift für den evangelischen Religionsunterricht. XI. Jahrg., 2. Heft, Januar 1900: Schwarzkopff, Ist die Augsburgische Konfession auch fernerhin als die Unterlage für die Einführung der Prima in die evangelische Glaubenslehre beizubehalten? Schröter, Das Religionspensum der obersten Klasse der preussischen höheren Mädchenschulen. König, Israels geschichtliche Erinnerung. Schultze, Zur Konfirmationsfrage. Berichte. Literatur.

Verschiedenes. Die „Epistelpredigten" von D. Friedr. Ahlfeld, weil. Pastor zu St. Nicolai in Leipzig, sind soeben im Verlage von Richard Mühlmann (M. Grosse) in Halle a. S. in fünfter Auflage erschienen (676 S. gr. 8). 8 Mk. Der Text blieb natürlich unverändert, aber ebenso unverändert ist auch die Kraft, mit welcher Ahlfeld das Wort Gottes auszulegen verstand, seelsorgerlich den Text dem Herzen nahe bringend, die Sünde ungeschminkt strafend, den Verzagten mit dem Trost der Schrift aufrichtend. Dass die Sprache Ahlfeld's auf hoher Schönheit sich hält, ist hinlänglich bekannt. Wir möchten diese Epistelpredigten von neuem empfehlen. — Die im vorigen Jahrgang in Nr. 28, Sp. 332 besprochenen „Sonntagsgespräche" von Mees, aus dem Holländischen übersetzt, sind jetzt einzeln bei Friedr. Jansa in Leipzig erschienen. Die Gespräche haben, obwohl sie mehr das Gesetzliche betonten, viel Beifall gefunden, sodass man der Verlagshandlung diese Einzelausgabe nahe legte, um sie einzeln als Geschenk oder als kleine Prämien vertheilen zu können. Eine eingehende Würdigung der „Gespräche" finden unsere Leser in Nr. 28 des vorigen Jahrgangs. Jedes kostet 10 Pf., bei 50 Exemplaren gemischt 9 Pf., bei 200 Exemplaren 8 Pf., bei 500 Exemplaren 7 Pf.

Eingesandte Literatur.

Warneck, G., und Grundemann, R., Missionsstunden. Zweiter Band: Die Mission in Bildern aus ihrer Geschichte. 2. Abth.: Asien und Amerika von R. Grundemann. Dritte verb. Aufl. Gütersloh, C. Bertelsmann. 4,20 Mk. — Topelius, Zach., Evangelium für Kinder. Kurze Erklärungen zu den Evangelien des Kirchenjahres. Aut. Uebersetzung aus dem Schwedischen von L. u. H. Krüger. Ebda. 3 Mk. — Knodt, Emil, Sturmi, Ansgar, Lindger. Kirchengeschichtliche Skizzen. Ebda. 1 Mk. — Lechler, K., Die Erziehung der konfirmirten Jugend zur Kirchengemeinschaft, eine Pflicht der deutsch-evangelischen Kirche. Ebda. 80 Pf. — Bauer, H., und Burkhardt, G., Geistliche Gedichte des Grafen von Zinzendorf. Eine Auswahl zur Erinnerung an den Tag seiner Geburt vor 200 Jahren. Leipzig, Friedr. Jansa. 2 Mk. — Külpe, Ernst, Welche Moral ist heutzutage die beste? Eine Frage an Alle. Riga, L. Hoerschelmann. — Euringer, Seb., Die Auffassung des Hohenliedes bei den Abessiniern. Ein historisch-exegetischer Versuch. Leipzig, J. C. Hinrichs. 2 Mk. — Mengel, Wilh., Kant's Begründung der Religion. Ein kritischer Versuch. Mit einem Vorwort über die Beziehungen der neueren Dogmatik zu Kant. Leipzig, Wilh. Engelmann. 1,20 Mk. — Bornhak, P., Was sagt Wichern über die Evangelisation? Eine Stoffsammlung aus den Werken D. J. H. Wichern's als Beitrag zur Evangelisationsfrage. Hamburg, Agentur d. Rauhen Hauses. 1 Mk. — Sulze, Emil, Die Amtsentsetzung des Pastor Weingart in Osnabrück. Eine Streitschrift für den Frieden. (Hefte zur „Christl. Welt", Nr. 42.) Tübingen, J. C. B. Mohr (P. Siebeck). 75 Pf. — Riggenbach, Ed., Das Zeugnis des Apostels Paulus von der Auferstehung Jesu Christi. Vortrag. Neukirchen (Kr. Moers), Buchhdlg. d. Erziehungsvereins. 20 Pf.

Verantwortl. Redakteur: Dr. **C. E. Luthardt,** — Verlag von **Dörffling & Franke,** — Druck von **Ackermann & Glaser,** sämmtlich in Leipzig.